

Q U E R C R I M I N A L

Jan Stressenreuter

Aus Rache

Kriminalroman

© Querverlag GmbH, Berlin 2009

Reihenkonzept & Lektorat: Regina Nössler und Corinna Waffender

Erste Auflage März 2009

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale unter Verwendung eines Fotos von fotolio.

Gesamtherstellung: Norhaven A/S

ISBN 3-89656-165-7

Printed in Denmark.

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Querverlag GmbH, Akazienstraße 25, D-10823 Berlin

<http://www.querverlag.de>

Prolog

Irmgard Kärnter stellte ihre morgendliche Tasse Earl Grey sorgsam auf den Küchentisch und lauschte angestrengt. Irgendwo in ihrer Nähe schrie jemand ... nein, es war mehr ein lang gezogener Klageruf, hell und dünn, als ob ein Kind weinen würde.

Die hagere, grauhaarige Frau runzelte verärgert die Stirn. Es gab hier keine Kinder. Sie hatte immer Wert auf ein ordentliches Haus gelegt, das sie in den siebziger Jahren von ihrem Vater geerbt hatte. „Dat du mir oppass, wen de hier ens reinläss, Liebelein! Mir han en ehrbahres Huus“, hatte ihr der Vater kurz vor seinem Tod noch mit auf den Weg gegeben. Da hatte er schon von der Sache mit seiner Leber gewusst. Eine Woche später war er am Tresen seiner Stammkneipe auf dem Lindenthalgürtel tot vom Barhocker gefallen, das letzte Kölschglas noch fest umklammert. Das Versprechen, das ihr Vater ihr abgenötigt hatte, bedeutete natürlich in erster Linie keine Ausländer – schlimm genug, dass sie sich in Kalk und Mülheim breit machten, rund um die Keupstraße wurde ja nur noch Türkisch gesprochen. Neulich hatte sie die Platzke von oben beim *Lidl* getroffen und die hatte ihr erzählt, dass sie doch tatsächlich von einem jungen Mann in gebrochenem Deutsch gefragt worden war, warum sie kein Kopftuch trug, als sie ihren Bruder auf dem Mülheimer Friedhof besucht hatte. So weit war es schon gekommen!

Irmgard Kärnters Versprechen hieß allerdings auch, dass keine Familien mit Kindern in die sechs Wohnungen einzogen, die sie hier in der Gleueler Straße schräg gegenüber der Universitätsklinik zu vermieten hatte. Kinder bedeuteten Geschrei im Treppenhaus, liegen gebliebenes Spielzeug im Vorgarten, zertrampelte Blumenbeete. Kinder machten Lärm und Unordnung. Kinderlose, ältere Ehepaare dagegen, allein stehende Damen und Herren oder – wie in den letzten Jahren – selbst Studenten, die sich zu einer Wohngemeinschaft zusammenfanden, das waren Mieter, die sie akzeptierte. Letztere allerdings nur, weil sie das Gewissen der pensionierten Bibliothekarin be-

ruhigten, denn im Grunde betrachtete sie Studenten ebenfalls mit Misstrauen. Arbeit hatte in ihren Augen noch niemandem geschadet und gerade das war etwas, was man Studenten wohl kaum nachsagen konnte.

Eine dicke Fliege, die ihr schon seit einigen Minuten um den Kopf flog und sich nicht verscheuchen ließ, landete träge auf dem Tisch. Mit einer Schnelligkeit, die man einer Achtzigjährigen kaum zugetraut hätte, schlug Irmgard Kärnter zu und zermalmte das Insekt mit der bloßen Hand. Anschließend wischte sie die Finger an ihrer blau karierten Kittelschürze ab und fuhr mit einem feuchten Lappen über die Tischplatte.

Ein weiterer Schrei von oben ließ sie aus ihren Gedanken aufschrecken. Diesmal klang er kehliger und verzweifelter als zuvor, als hätte jemand seinen ganzen Weltschmerz hineingelegt. Irmgard Kärnter betrachtete ihre von Altersflecken übersäten Hände und das breite Pflaster, das ihren rechten Handrücken seit dem kleinen Unfall am Vortag bedeckte. Wahrscheinlich würde sie keine Ruhe finden, bis sie gegen die störenden Geräusche etwas unternommen hatte. Auf der Straße fuhr der 146er Bus Richtung Neumarkt vorbei, ein roter Fleck, der einige Fahrgäste an der nahe gelegenen Haltestelle Geibelstraße ein- und auslud. Sie sah auf das Zifferblatt der Standuhr in der Küchenecke. Kurz vor neun. Eine Stunde war vergangen, seitdem sie die Schreie zum ersten Mal gehört hatte. Zeit, etwas dagegen zu unternehmen. Sie hatte lange genug gewartet. Entschlossen griff sie zum Telefon und wählte den Notruf der Polizei.

Der Einsatzwagen fuhr schon wenige Minuten später vor; zwei junge Beamte, ein Mann und eine Frau, stiegen aus dem Auto. Irmgard Kärnter, die die Ankunft der Polizisten durch das Wohnzimmerfenster beobachtet hatte, erhob sich mit einem Ächzen, faltete den kaum gelesenen *Express* zusammen und griff nach dem Zweitschlüssel, der neben der Wohnungstür an einem Haken hing. Beim Hinausgehen fiel ihr Blick auf den großen, braunen Umschlag, den sie am Vorabend auf ihrer Fußmatte gefunden hatte und der nun auf der Kommode in der Diele lag. Hastig schob sie ihn unter einen Stoß Papiere. Dann trat sie in den Hausflur.

„Die Schreie kommen von oben“, begrüßte sie die Beamten kurz angebunden und erklimmte ohne Umschweife die Treppe in die darüberliegende Etage.

„Haben Sie denn schon versucht, mit dem Mieter zu sprechen?“, fragte die Polizistin. Sie trug eine blonde Ponyfrisur und hatte ein langes, eckiges Gesicht, das übermüdet aussah. „Geklingelt? Angerufen?“

Irmgard Kärnter musterte die junge Frau missbilligend über die Schulter hinweg, bevor sie ihren Weg fortsetzte. „Wer so schreit, bei dem ist etwas nicht in Ordnung. Und für so was wie Ruhestörung ist die Polizei doch zuständig, oder? Außerdem gibt es hier im Haus keine Kinder!“

„Kinder?“, mischte sich jetzt der Kollege der Polizistin ein, ein junger Mann mit Segelohren und einer unnatürlichen Sonnenbräune im Gesicht. „Wieso Kinder?“

„Die Geräusche hören sich nach einem schreienden Kind an und es gibt hier keine Kinder!“, wiederholte die Vermieterin ungeduldig.

„Ich kann nichts hören!“, erklärte der Beamte, als sie das erste Stockwerk erreicht hatten. Und tatsächlich, plötzlich war es ganz still im Haus, Irmgard Kärnter konnte ihrem eigenen Atem lauschen. Von der Straße drang Verkehrslärm nach oben: ein Notarzwagen, der die Uniklinik mit Martinshorn ansteuerte, ein knatternder Auspuff, eine Fahrradklingel; aus den vor ihr liegenden Wohnungen jedoch kam kein Laut. Irmgard Kärnter verharrte einige Augenblicke regungslos vor den Wohnungstüren und horchte angestrengt ins Nichts. Gerade wollte sie sich kopfschüttelnd umdrehen, als sie den lang gezogenen Schrei erneut hörte, nur diesmal viel lauter und deutlicher als vorher. Nicht aus der Wohnung links, sondern eindeutig aus der Wohnung von Herrn Borowsky genau über ihr. Und jetzt, wo sie an der Quelle des merkwürdigen Geräuschs war, konnte die Vermieterin es auch sofort einordnen. Die beiden Polizisten ebenfalls.

„Das ist eine Katze“, seufzte die Beamtin mit hochgezogenen Augenbrauen und sah ihren Kollegen vielsagend an. „Nur eine Katze.“

„Herr Borowsky hat einen Kater“, sagte Irmgard Kärnter fast entschuldigend. Die schwarzweiße, ziemlich fette Straßenmischung lief ihr manchmal im Treppenhaus über den Weg, weil das Tier die Angewohnheit hatte, bei jeder sich bietenden Gelegenheit auszubüxen.

Aber das Geschrei war insistierend, durchdringend, und nach wie vor meinte sie, so etwas wie Trauer oder Schmerz heraus hören zu können. Oder war es absurd, Tieren solche Emotionen zu unterstellen? Irmgard Kärnter hatte keinerlei Erfahrung mit tierischen Hausgenossen. Ihr wäre schon ein Wellensittich lästig gewesen.

„Na schön“, sagte der Polizist. „Wenn wir schon mal hier sind ...“

Für einen Moment verharrten Irmgard Kärnters Augen auf der Wohnungstür der Nachbarwohnung, als ob sie befürchtete, durch den Spion beobachtet zu werden. Nachdem die Polizisten ihr zugewinkt hatten, drückte die Vermieterin zögernd auf die Türklingel. Die Katze hörte sofort auf zu schreien. Stattdessen scharrten ihre Krallen hektisch an der anderen Seite der Wohnungstür, als wünschte sie sehnlichst, dass endlich die Tür geöffnet würde.

„Merkwürdig“, sagte die Polizistin und zum ersten Mal konnte Frau Kärnter so etwas wie Anspannung auf ihrem Gesicht erkennen.

„Herr Borowsky?“ Der Polizeibeamte presste sein Ohr an die Tür, aber außer dem Scharren der Krallen und dem wieder einsetzenden Maunzen erhielt er keine Antwort. In der Wohnung blieb alles still.

Irmgard Kärnter steckte den Generalschlüssel ins Schloss und registrierte noch nicht einmal ihre feuchten Hände, als sie öffnete. Die Tür war nur zugezogen. Solche Nachlässigkeiten spielten Einbrechern direkt in die Hände. Sie selber drehte den Schlüssel immer zweimal herum, bevor sie abends ins Bett ging.

Langsam schob sie die Tür auf und schrak gleich darauf heftig zusammen, als der Kater sie mit großen, gelben Augen im Halbdunkel der Diele anblitzte. Der Kater knurrte, sträubte das Fell und schoss dann wie ein Pfeil an ihr vorbei ins Treppenhaus.

Reflexartig zuckte sie zurück und zog ihre verletzte Hand außer Reichweite. Mit klopfendem Herzen sah sie ihm nach. Sie hatte das Vieh noch nie leiden können.

Zögernd machten die Vermieterin und die Polizisten ein paar Schritte in die Wohnung. Unordentlich war es hier. Schmutzige Wäsche mit Kot- und Urinspuren lag verstreut auf der Erde, in der Küche stand dreckiges Geschirr in der Spüle, leere Pizzakartons und eine Tüte mit Essensresten vom Chinesen lagen in der Ecke, auf dem Tisch ein zerlesener *Kölner Stadt-Anzeiger* mit dem Datum vom Vortag. Die Arbeitsflächen waren schon lange nicht mehr abgewischt worden. Die Mülltonne quoll über und verbreitete einen fauligen Geruch – als hätte seit Tagen niemand mehr einen Handschlag getan.

„Er hat den Müll nicht getrennt!“, empörte sich Irmgard Kärnter. „Dabei haben wir die neuen Tonnen schon seit Monaten. Blau für Altpapier, gelb für Verpackung und die Restmülltonnen. Ich habe sogar einen Brief an alle Mieter geschickt damals.“

„Was für eine Sauerei!“, murmelte der Beamte. „Ekelhaft.“

„Hallo ... Herr Borowsky?“ Irmgard Kärnter nahm ihren Mut zusammen und wagte sich noch ein wenig weiter in die Wohnung hinein, vorsichtig und mit stockenden Schritten. Niemand antwortete ihr.

Während die Polizistin sich in der Küche umsah, tasteten sich die Vermieterin und der Beamte bis zum Wohnzimmer vor und blieben dann im Türrahmen stehen, den riesigen Schreibtisch im Blick, der sich unter dem Fenster befand. Chaotisch sah es in diesem Zimmer aus, als wäre ein Sturm durch den Raum gezogen und hätte Teile des Mobiliars entwurzelt. Aufgerissene und ausgekippte Schubladen, zerstreute Unterlagen, Notizzettel, aufgeschlagene Aktenmappen auf dem Boden, überall lagen Bücher herum, sogar der Papierkorb war umgeworfen und entleert worden.

„Gibt es hier noch einen Raum?“, fragte der Polizist. Auch seiner Stimme war mittlerweile anzumerken, dass hier etwas nicht in Ordnung war.

Mit der Hand vor dem Mund trat Irmgard Kärnter einen Schritt zurück, als es plötzlich hinter ihr einen lauten Knall gab

und die Wohnungstür zuschlug. Ihr Herz pochte wild und unregelmäßig. Für einen Moment dachte die alte Frau, dass ihre letzte Stunde gekommen war. Reglos blieb sie stehen und wagte nicht zu atmen. Dann fiel ihr ein, dass sie die Tür aufgelassen hatte. Nur ein Windstoß. Die Zugluft musste sie ins Schloss gedrückt haben. Mit zitternden Händen schloss sie die Wohnzimmertür hinter sich.

„Das Schlafzimmer. Da hinten.“ Ihre Gefühle schienen sich auf ihrem Gesicht widerzuspiegeln, denn der Beamte erkundigte sich besorgt nach ihrem Befinden. Die Vermieterin wischte seine Worte energisch beiseite.

Aber als der Polizist die Tür zum Schlafzimmer aufstieß, verlor sie doch endgültig die Fassung. Ihre Augen weiteten sich und dann begann Irmgard Kärnter zu schreien – und dieser Schrei hörte sich sehr viel lauter und schriller an als die Geräusche, die Axel Borowskys Kater von sich gegeben hatte, um auf die Leiche seines Herrchens aufmerksam zu machen.